

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt:

Auf dass mein Haus voll werde. Von Ch. Bechler.
Missionsarbeit in und um Kitunda. Von Br. E. Pagels.
Aus der Heimat — Für die Heimat. Seite 103 und 112.
Die Synode in Jamaika. Von Br. Weiss.
Eine entsetzliche Bootsfahrt. Von Schw. Zuch.
Bilder aus unserer Missionsschule. Von R. Krüger.
Dank und Bitte.

Unsere Missionszeitschriften:
Missionsblatt der Brüdergemeine

Monatlich ein Heft 1½—2 Bogen stark.

Preis des Jahrgangs Mk. 1.40 im Inland, 1.60 im Ausland.

Dies ist das offizielle Organ, das fortlaufend Bericht über alle Gebiete der Mission der Brüdergemeine bringt, auch Notizen aus dem Bereich anderer Missionen und Mitteilungen von der Missionsdirektion.

• • • **Kampf und Sieg** • • •

Illustrierte Monatsschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Preis des Jahrgangs Mk. 1.20 im Inland, 1.80 im Ausland.

• • • **Aus Nord und Süd** • • •

Illustriertes Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

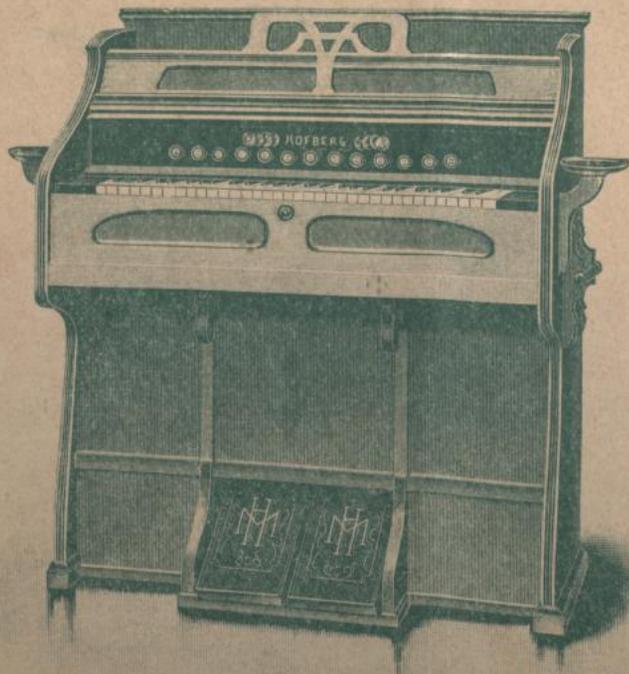
1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 20 Expl. portofrei Mk. 5.—

5 „ „ „ Mk. 1.65 100 „ „ „ 20.—

Wir bitten, Probestätter verlangen zu wollen, zur Verbreitung bei der Jugend.

Bestellungen auf obige Missionsblätter nehmen jederzeit entgegen: die Reiseprediger und Missionsvertreter der Brüdergemeine und die meisten Buchhandlungen. Auf „Kampf und Sieg“ und „Missionsblatt der Brüdergemeine“ kann auch bei der Post abonniert werden.

Verlag der Missionsbuchhandlung Herrnhut.



Hofberg-
Harmonium

anerkannt vorzügliche Instrumente, Nußbaum matt.

Zu haben mit

2 Spiel 5 Okt. 10 Reg. M. 220

2 „ 5 „ 11 „ „ 232

2½ „ 5 „ 12 „ „ 255

3 „ 5 „ 13 „ „ 295

Frachtfreie Lieferung

innerhalb Deutschlands.

Zu beziehen durch die

Missions-Buchhandlung

Herrnhut.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine

Sechster
Jahrgang

Neue Folge: 1. Jahrgang.

Juli 1911.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

„Auf dass mein Haus voll werde.“

Gehe auf die Landstraßen und an die Säune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. Luf. 14. 25.

Der zweite Sonntag nach Trinitatis bringt uns das Evangelium vom großen Abendmahl. Auch eines, das unseren Blick in die Weite lenkt.

Es ist Sabbath. Jesus ist zur Mahlzeit geladen, er sitzt im Hause eines angesehenen Pharisäers. Aber nicht gastfreundliche Liebe hat ihn zu Tisch gebeten, sondern der feindselige Wunsch, ihm aufzulauern und an seinem Reden und Tun etwas Strafbares auszufinden. Der Heiland läßt sich aber nicht einschüchtern, er muß seinen Beruf ausüben. Er heilt den Wassersüchtigen und verteidigt seine Liebesübung, er spricht dann vom demütigen Antenasitzen und von der Selbstlosigkeit, die nicht nur solche zusammenbittet, die wiederladen können, sondern der Krüppel, der Armen, Lahmen und Blinden gedenkt. Solche sind es, die der König des Himmelreiches von den Straßen und Säunen her an seine

Tafel nimmt, weil die andern seiner nicht bedürfen. „Die elend und arm sind und gar nichts mehr haben, für die ist sein Opfer die Gabe der Gaben, wodurch er die Sünder mit Gott hat versöhnet und sie nun mit Gnad' und Barmherzigkeit krönet.“

Die Sünder! Weil die Juden, das Gottesvolk, in seiner Gesamtheit, Sünder vor Gott nicht sein wollten, darum werden sie in der Gesamtheit vom Gnadenreich ausgeschlossen sein. Aufgetan dagegen wird es denen von der Landstraße und von den Säunen, wo, wie Luther sagt, der Teufel hin- und herläuft und seinen Platz hat. Auf daß mein Haus voll werde, sagt der Hausherr, denn bei diesen Nicht-Juden, den Heiden ist er sicher, daß sie dem Ruf der Gnade folgen.

Darum schickt er Botschaft aus, die ruft immer: „Kommt heraus, Kommt aus euerm Kerker vor, gehet ein zum Gnadentor.“ Ja, das ist die Botschaft: freie Gnade den bußfertigen Sündern!

Die alle Völker überflutende und alle Herzen an sich ziehende Liebe des barmherzigen Gottes! Und wer sind die Botschafter? Die Einladung ertönt, wie durch den Sohn, den einzigartigen Gesandten Gottes, so noch heut durch die Verkündiger seines Worts, ja durch jeden, der in ihm lebt, seine Kraft angezogen hat und das „Nötige sie, hereinzukommen,“ das liebevolle Locken versteht.

Und das Haus wird voll, denn diese Armen, die Heiden, die haben erstens die Mahlzeit nötig; denn sie sind gleich den verschmachtenden Wanderern, die ihre eignen Wege gingen, sich vom Ziele verirrt und niemand hatten, der ihnen zurecht half; die daher geknechtet von der Furcht vor Tod und Teufel dahin lebten und dem Tode

ins Angesicht sahen. Und zweitens: sie sind es auch, die nach unserem Gleichnis den rechten Hunger haben und darum der Einladung Folge leisten. Wie tröstlich für alle Boten des Evangeliums! Wie arbeitsfroh und zuversichtlich werden sie immer wieder von neuem, wenn sie daran erinnert werden, daß sein Haus voll werden wird, auch wenn die Herzen, denen sie die Einladung bringen, zur Zeit noch so unempfänglich scheinen. Jesus selbst ist an der Arbeit, und darum muß sie Erfolg haben. Darum, ihr lieben Boten, arbeitet nur um so begeisterter mit, schließt keinen, auch den Uermsten nicht, von der Einladung aus und hört nicht auf, zu glauben, auch ohne zu sehen.

Th. Bechler.



Das Land Unyamwesi.

Wenn die tropischen Urwälder der deutschostafrikanischen Küste und die herrlichen Berglandschaften Usagaras durchwandert sind, die etwa sechzig Stunden weite öde, heiße Ugogoebene durchquert und der steile Aufstieg vor Kilimafinde überwunden ist, dann tritt man in die gewaltige Hochebene von Unyamwesi, ein Land, das ungefähr noch einmal so groß ist wie das Königreich Bayern. In der Trockenzeit (Mai—November) macht das Land einen einförmigen Eindruck. 1897 ließen sich hier, auf der Missionsstation Urambo, unsere Brüder nieder und seitdem

sind bis jetzt noch weitere fünf Stationen angelegt. Die Unyamwesi, die Bewohner jener Landschaft, können wohl auf eine halbe Million Einwohner geschätzt werden. Sie sind mit Ausnahme der kleinen Christengemeinen noch Heiden. Neben ihnen gibt es in jener Gegend viele Araber, Inder und mohammedanische Küstenneger.

Die Unyamwesi.

Die Bewohner des Landes Unyamwesi sind Leute mit kräftigem, muskulösem Körperbau und kaffeebrauner bis tiefschwarzer Hautfarbe. Ihre Kleidung ist sehr einfach, sie besteht

nur aus einigen baumwollenen Tüchern, die von Indien eingeführt werden; zwei werden um die Hüften geschlungen, und ein drittes wird über die Schulter zusammengeknüpft. In der Nähe europäischer Ansiedlungen kleiden sie sich schon etwas besser, vor allem suchen die Reichen und Großen des Landes, die Ratsleute der Häuptlinge, sich in ihren Kleidernden mohammedanischen Verhältnissen anzupassen und tragen deshalb wie jene lange, weiße talarartige Gewänder.

Wohl zweidrittel des Landes ist noch mit dichtem Laubholz zu Wald bedeckt. In den urbar gemachten Teilen trifft man dann die Niederlassungen der Leute, die mit Mais- und Hirsefeldern umgeben sind und nicht weit von einander liegen. Ganz im Süden dieses großen Landes liegt

unsere Station Kitunda, etwa zehn Tagereisen südwestlich von der Militärstation Kilimatinde, an der Regierungsstraße Kilimatinde-Bismarckburg oder Kafanga, wie die Eingeborenen sagen. Unsere ersten Brüder mußten 42 Tage marschieren, um die etwa 700 Kilometer weit im Innern gelegene Station zu erreichen. Jetzt hat man es bequemer. Bekanntlich wird in unserer Kolonie eine Bahn gebaut von der Hauptstadt des Landes Dareßsalam bis Tabora, und mit dieser Bahn können unsere Missionare bis Kilimatinde fahren. Dort heißt es:

„Aussteigen!“, und die letzten zehn Tagereisen müssen dann zu Fuß zurückgelegt werden. Freilich werden es unsere Missionare auch dann, wenn die Bahn einmal bis Tabora fertig sein wird, nicht so bequem haben, wie man es hier zu Lande hat, wo man schon meint, es sei weit



Kaiserlich deutscher Postbote im Innern Deutsch-Ostafrikas. Der Bote begeht die Strecke Kilimatinde-Bismarckburg (Tanganikasee), er hat sie in 16 Tagen zurückzulegen. Der Baum ist ein Mangobaum.

zur Bahn, wenn man eine halbe Stunde zu gehen hat.

Der Postbote.

Doch trotz dieser großen Entfernung liegt Kitunda nicht so abgeschlossen vom

Weltverkehr wie z. B. unsere Labradorstationen. Kommt der Postbote auch nicht täglich, so doch monatlich zwei bis drei Mal. Von der nächsten Militärstation Kilimatinde aus gehen die Postboten nach Bismarckburg, und dabei passieren sie unsere Missionsstation Kitunda. Mancher wird jetzt vielleicht fragen: „Sind denn die Eingeborenen so zuverlässig, daß man ihnen die Postsachen anvertrauen kann? Geht denn da nie etwas verloren?“ O nein, auch in Afrika spürt man

einem Schuß Pulver! Außerdem tragen sie aber noch Speere bei sich. Eine besondere Uniform besitzen sie nicht, wenigstens nicht im Inland; der Briefbote trägt ein ebenso zerrissenes Kleid wie andere seiner Landsleute. In den ungeheuren Urwäldern gibt es noch viele wilde Tiere, Löwen, Leoparden usw., und da könnte es vorkommen, daß ein einzelner Mann von Löwen getötet würde. Oft geschieht es auch, daß einer oder der andere krank wird, Fieber oder Wunde füße



Das „Dorf der Beter“ d. h. das Christendorf der Station Kitunda in Deutsch-Ostafrika.
In der Mitte Schw. Pagels, rechts auf einem Bienenstock Br. Pagels.
Das Dorf hat sich in letzter Zeit bedeutend vergrößert.

die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit der deutschen Post. Die Briefe werden in Teertücher eingehüllt, diese vierzig Pfund schweren Briefpakete wieder in Bastfäcke vernäht, versiegelt, und so wandern sie auf den Köpfen der Postboten von einer Poststation zur andern. Gewöhnlich gehen mehrere Boten zusammen, oft sind es wenigstens zwei. Um sich vor wilden Tieren zu schützen, führen sie Waffen mit sich, u. a. ein Vorderladergewehr mit

bekommt; deshalb ist es gut, wenn mehrere Boten zusammen gehen, damit sie sich gegenseitig aushelfen können. In der Regenzeit sind oft reisende Flüsse zu überwinden, über die keine oder sehr schlechte Brücken führen, so daß die Postboten oft tagelang warten müssen, bis sie mit dem Briefpaket auf dem Kopf durchwaten können. Was für eine Freude ist es aber dann jedes Mal, wenn die Briefboten ankommen mit lieben Grüßen aus der Heimat!



In der Mitte: Die Sultanin von Kiwere, Msawira, in ihrer Residenz Igumila.
 Links von ihr ihr Bruder Mlavilwa; zwei Stellen weiter nach links in weißer Mütze Jakob,
 unser Helfer auf der Außenstation Ipebe.

Die Residenz der Sultanin.

Zwei Stunden südöstlich von Kitunda liegt die Residenz der Sultanin von Kiwere, mit Namen Igumila, die von ihrem Ahnen, dem mächtigen Häuptling Nungu aus Anyanyembe angelegt wurde. Früher war diese Königsstadt so stark befestigt, daß sie in den Vahheke-Kriegen nicht erobert werden konnte, jetzt dagegen ist sie ziemlich verfallen. 1908 ließ sich die Sultania Msawira ein neues Haus bauen, das neben vielen Wohnräumen auch die Gerichtshalle enthält. Vor diesem Haus ist das obenstehende Bild aufgenommen. Im gestreiften Gewand steht die Sultanin, umgeben von ihren Ratgebern, links neben der Königin Mlavilwa, der früher einmal in Kitunda wohnte, und der Helfer Jakob, von dem wir später noch etwas

hören wollen. Obwohl vor einigen Jahren mit Zustimmung der Sultanin in der Residenz eine Kirche gebaut wurde, die anfangs gut besucht war, können wir doch noch nicht von Erfolgen dort reden, denn hier wirkt besonders hindernd der mohammedanische Einfluß. Äußerlich ist die Sultanin wohl freundlich, aber im Herzen hat sie die Sünde noch sehr lieb; sie will mit ihr nicht brechen, und so gilt hier das Wort des Herrn: „Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme.“ Unsere dort stationierten Helfer wollen manchmal nutzlos werden; sie bedürfen ganz besonders der Fürbitte der Heimatgemeinde.

Die Schule.

Weit mehr Erfolg können unsere Brüder

in der Schultätigkeit verzeichnen. Mit großer Freude denken wir an unsere Kitundaer Schularbeit. Wie mancher unserer ehemaligen Schüler gehört jetzt zur Christengemeine! Gern erinnern wir uns auch an die Schulspaziergänge, die wir, wenn irgend möglich jährlich einmal ausführten, schon zu unserer eignen Erfrischung, dann aber auch, um die Schüler nach „harter Arbeit“ wieder aufzumuntern und zu begeistern. 140 Schüler (Kinder und Erwachsene) mit ihren Lehrern sind auf dem untenstehenden Bild versammelt. In vollen Zügen genießen wir auf den Höhen des Kitundaberges die frische Bergluft; und das hier üppig sprießende Grün, das im Tal in

der Trockenzeit öde und verdorrt aussieht, erfreute das Herz. Welch eine Freude herrscht da auf solch einer Wanderung im Gegensatz zu den heidnischen Vergnügungen! „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft,“ dies Wort bewahrheitet sich auch in Afrika; und deshalb sind unsere Brüder bemüht, die Jugend in den Schulen zu sammeln; und manches Kind, das anfangs aus Neugierde zur Schule kam, oder nur, um den Wissensdurst zu stillen, hat es erfahren müssen, daß noch ein anderer, einer, der stärker ist als Menschen, sie mit Seilen der Liebe zieht. Und wir sind der festen Zuversicht, daß noch viele von unseren Schülern zu dem Kreuz des Heilandes ihre Zuflucht nehmen werden.



140 Schüler von Kitunda auf einem Ausflug. Rechts Br. Pagels.

Christen.

Gottlob gibt es auch in Unyamwesi schon eine Schar, die dem Heiland nachfolgen will. Gern siedeln sich die Christen in die Nähe der Missionsstation an. Auch in Kitunda sind nach allen Richtungen hin Wege angelegt, an denen wir die netten Häuschen der Christen treffen. Auf diese Weise sind verschiedene Dörfchen entstanden.

Wie fühlt man sich unter diesen Leuten so wohl, wie spürt man die Gemeinschaft des Geistes! Was ist es doch für eine Tatpredigt, die einem in einem solchen christlichen Negerdorf gehalten wird! Jeder einzelne Christ ist ein Wunder der Gnade, die aus so geknechteten und gebundenen Sündern fröhliche Gottesfinder macht.

Arbeiten der Missions-Nähvereine waren am Nachmittag des 26. Mai in Herrnhut ausgestellt. Die Schwestern, welche den Vorstand des Verbands unserer Nähvereine bilden, hatten sie kürzlich von da und dort zugesandt erhalten und ließen sie nun sehen, damit auch andere sich über den Eifer der Missionsfreundinnen freuen konnten. Was lag da alles zusammen! Strümpfe und Hemden und Schürzen für Kleinwelfa; Kleidchen, Hemden, Waschflecke u. dergleichen für das gleichnamige Institut und für das Kinderheim in Paramaribo; Taufhemden und Gürtel für Deutsch-Ostafrika; Kinderjäckchen für Himalaya; Kleidchen und Schürzen für die armen Bewohner von St. Kitts; Schürzen und andere Kleidungsstücke für Kaffernland usw.! Wie zweckmäßig, daß heut wohl nichts mehr angefertigt wird, was draußen nicht gebraucht werden könnte, wie dies früher infolge von Unkenntnis vorkam. Aber freilich ist, um dies zu vermeiden, der Anschluß an den Verband (Vorsitzende Schw. E. Graeben-Herrnhut) sehr wünschenswert. Einen warmen Dank all denen, die Zeit und Kraft in

den Dienst dieser guten Sache gestellt haben!

Drei Missionsärzte wird unsere Mission bald haben. In diesem Sommer kehrt Dr. Hutton wieder zur Übernahme des Hospitals in Olak nach Labrador zurück; Dr. Lüders aus Philadelphia geht nach Deutsch-Ostafrika, und Dr. Gerhard Brennecke zieht im Juli 1912 nach Alaska hinaus. Ersterer ist ein englischer Arzt, die zwei letzteren sind Amerikaner. — Unser Hospital in Leh, Himalaya, wird noch nicht wieder durch einen Arzt geleitet.

„Für die Missionsschuld“

wird auf mancherlei Weise gearbeitet. Br. Rock bittet im „Moravian“ vom 31. Mai um Aufträge für geräuchertes Renttierfleisch oder auch Renttierfleisch in Büchsen (à 2¼ Pfd. = 1 Dollar). Drei Monate freilich gilt es nach Aufgabe der Bestellung auf das Eintreffen der Sendung zu warten. Adresse Rev. S. H. Rock, Bethel, Kusokwim River, Alaska.

Unsere Missionsschuld bezifferte sich Anfang Juni auf 75031 Mk.

Die Synode in Jamaika.

Von Br. Weiß in Mizpa, Jamaika.

Die Provinzial-Synode unserer Mission in Jamaika tagte vom zweiten bis dritten Mai dieses Jahres in der Hauptstadt Kingston. Als stimmberechtigte Mitglieder wohnten derselben bei fünf eingeborene Prediger, neun ausländische Missionare und sieben Abgeordnete, welche von solchen Gemeinen gesandt worden waren, die ihren finanziellen Verpflichtungen nachgekommen sind. Br. J. Reinke, der Präses der Provinzial-Ältesten-Konferenz, unserer Insel-Behörde, wurde zum Vorsitzenden und zwei eingeborene Brüder zu Schriftleitern der Synode gewählt.

Diese Synode war von besonderer Wichtigkeit. Die General-Synode von 1909 hatte der Jamaikanischen Provinz ein bedeutend größeres Maß von Selbständigkeit zugesprochen, zugleich aber auch die jährliche Unterstützung verringert. Als Provinz erhalten wir nur eine kleine Beihilfe für Verwaltungszwecke. Die Missionare werden als Prediger gerechnet, welche von der Missions-Direktion der Provinz zur Verfügung gestellt sind. Daß sie von der ausfendenden Kirche einen Zuschuß zu ihrem Gehalt bekommen, wenn die Abgaben ihrer Gemeinglieder denselben nicht decken können, kann für Jamaika als Provinz nicht in Betracht kommen.

Unserer Synode lag es nun ob, unserer Missionsprovinz eine neue finanzielle Grundlage zu schaffen. Wollen wir unsere Arbeit weiter fortführen und ausdehnen, so müssen wir selbst die Mittel

beschaffen. Synode erkannte dies an und erhöhte den Abgabensatz für „Home Missions“ um ein Drittel, d. h. von 75 Pfg. auf Mk. 1.— für jedes erwachsene Mitglied. Aus diesem Home Missions Fonds erhalten die an kleineren Gemeinen angestellten Prediger einen Zuschlag zu ihrem Gehalt; ferner werden aus demselben die Gehälter der Gehülfen bezahlt. Die Gemein-Abgaben bleiben dieselben 6—10 Mark, je nach der Leistungsfähigkeit des einzelnen Mitgliedes. Als Beitrag zum Erziehungs-fonds für die Kinder der eingeborenen Prediger, zum Pensions-Fonds der letzteren, sowie für Verwaltungszwecke soll jedes Mitglied weitere 25 Pfg. zahlen.

Bei alledem haben wir unsere Verpflichtungen der allgemeinen Missionskasse gegenüber nicht vergessen. Bestimmte Abgaben konnten natürlich für die Mission nicht festgesetzt werden. Aber wir wurden uns darüber einig, in allen unseren Gemeinen erneute Anstrengungen zu machen, um der allgemeinen Missionskasse größere Summen zuführen zu können.

Ebenso wichtig wie die finanzielle Frage war für unsere Synode die Frage der Ausbildung unserer zukünftigen Geistlichen. Wir haben zur Zeit acht eingeborene Prediger im Dienst, von denen drei noch nicht ordiniert sind, da sie ihre Probejahre noch nicht abgedient haben. Von diesen acht Predigern sind fünf in dem theologischen Seminar unserer Mission Burton Grove auf Antigua ausgebildet

worden. Nun gibt es unter unseren Lehrern Männer, welche bereit sind, in das geistliche Amt einzutreten; aber ihre Familienzustände machen es ihnen unmöglich, sich einem fünfjährigen Kursus in Antigua zu unterziehen. Solchen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich privatim für das geistliche Amt vorzubereiten.

Das Erziehungswerk unserer Provinz wurde eingehend besprochen. Unsere Schulen gehören zu den besten in Jamaika. Wir wurden uns darüber einig, daß es unsere Pflicht ist, unsere Schulen so lange wie möglich zu halten und nicht dem Staate zu übergeben. In diesem Punkt stehen wir in entschiedenem Gegensatz zu verschiedenen anderen Kirchengesellschaften, welche ihre Schulen so bald wie möglich der Regierung übertragen möchten.

Für die weitere Ausbildung von Kindern unserer Mitglieder wurde ein Stipendium ausgesetzt. Jährlich werden ein oder zwei begabte Kinder eine Unterstützung von £ 20 = Mk. 400 aus diesem Fonds erhalten können.

Natürlich gab es mancherlei Beratungen und Beschlüsse, welche nur für unsere Provinz von Interesse sind und welche darum hier unerwähnt bleiben können. — Von allgemeinem Interesse dürfte die Ordination von zwei Brüdern, sowie der Besuch des Erzbischofs der anglikanischen Kirche sein.

Die Ordination fand in der anglikanischen Kirche St. Georges statt, welche uns von dem Erzbischof zu diesem Zweck freundlich geliehen worden war. Unser jetziger Versammlungssaal, eine dürftige Bretterbude — die Kirche unserer Gemeinde Kingston wurde durch das Erdbeben 1907 zerstört — wäre für die zu erwartende Zuhörerschaft viel zu klein gewesen. St. Georges ist eine schöne, seit dem Erdbeben

neu erbaute Kirche und faßt 2—3000 Menschen. Am Abend des zweiten Mai war sie von Mitgliedern der verschiedensten Denominationen gefüllt. Br. Reinke leitete den liturgischen Teil des Gottesdienstes. Ein eingeborener Prediger und ein Missionar lasen die Schriftlektionen; ein eingeborener Prediger und ein Missionar knieten neben einander, um von der Hand unseres Bischofs Bruder Westphal die Presbyterweihe zu empfangen. Hier waren alle kirchlichen Unterschiede und alle Rassenunterschiede geschwunden.

Dieser Geist der Einigkeit, welcher hier äußerlich zum Ausdruck kam, war auch in allen unseren Sitzungen zu spüren gewesen. Er war in besonderer Weise zum Ausdruck gekommen, als der Erzbischof von Jamaika in Begleitung seines Kaplans und eines anderen Geistlichen unserer Synode einen Besuch abstattete. Er sprach den Wunsch und die Hoffnung, welche alle wahren Christen erfüllt, aus, daß die Kirche Christi immer mehr eins werde, nicht in äußeren Formen, nicht in ihren Verwaltungsmethoden, sondern in der Liebe zu ihrem Herrn und der Dienstbereitschaft für ihren Meister. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Brüderkirche und die anglikanische Kirche in absehbarer Zeit in solche nähere Beziehungen treten möchten, daß die Geistlichen der einen Kirche mit ihren Gaben und Kräften der anderen dienen könnten, ohne aus ihrem eigenen Kirchenverband auszuschneiden.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Mitglieder der bisherigen Provinzial-Ältesten-Konferenz wieder gewählt wurden.

Wir gingen mit dem Bewußtsein auseinander, daß Gottes Segen täglich und stündlich unsere Arbeit begleitet hatte. Ihm wollen wir mit erneuter Kraft und frischem, fröhlichem Mut mit Leib und Seele dienen.

Eine entsetzliche Bootsfahrt.

Bewahrung der Geschw. Zuch bei der Landung in Coronie (Suriname)



Können in Suriname die meisten Stationen auf dem Flußwege erreicht werden, so Albina, Coronie und Nickerie nur auf dem Seeweg. Besonders gefürchtet ist die Landung in Coronie, wo der Küstendampfer der Sandbänke wegen nicht am Lande anlegen kann. Wieder einmal befand sich jüngst dort eine unserer Missionsfamilien, Geschw. Zuch, geradezu in Lebensgefahr. In einem Privatbrief, der uns Mitte Mai zukam, schildert Schw. Zuch die Fahrt folgendermaßen:

Am 30. Dezember um 2 Uhr bestiegen wir in Paramaribo das Schiff. Schon berührte uns unangenehm die Mitteilung, daß unsre Sachen nicht mit verladen werden könnten. Sie waren rechtzeitig an Ort und Stelle,

aber erst ein Trinkgeld bewirkte, daß wenigstens die notwendigsten Kisten aufgenommen wurden. Um 4 Uhr dampfte das Schiff unter strömendem Regen ab. Schon an der Mündung des Surinameflusses war das Wasser so bewegt, daß mein Mann und ich bald von der Seekrankheit befallen wurden, während unsre Lotti noch bis zum Abend mit dem Kindermädchen Tenne Paulina auf Deck blieb. Beim Zubettgehen sang sie noch fröhlich alle ihre gelernten Lieder, während der Regen herabströmte und das Schiff entsetzlich schaukelte. Die Wellen drangen bis zu den auf Deck befindlichen Kabinen. Uns beiden war fürchterlich zu Mute. Lotti war glücklicherweise eingeschlafen.

Nachts 3 Uhr lag unser Dampfer vor der Coronie-Küste. Rings schwarze Nacht und tobendes Unwetter. Wir warteten, bis früh $\frac{1}{6}$ Uhr ein Boot zu unsrer Abholung kam. Nur mit Mühe konnten wir uns aufrecht halten, und als wir im Morgengrauen sahen, was von uns verlangt wurde, da schwindelte uns vollends. Es galt, sich mit aller Gewalt aufzuraffen. Hätten wir gewußt, welche Schrecken

uns bevorstanden, so wären wir nie und nimmer zu dem Sprung ins Boot zu bewegen gewesen. —

Die breite Modderbank, welche Coronie vorgelagert ist, hindert die Annäherung der Schiffe. Diese müssen weit draußen auf dem Meere halten, und die Reisenden haben den Rest der Fahrt, welche bei gutem Wetter und bei günstigem Wasser $1\frac{1}{2}$ —2 Stunden in Anspruch nimmt, in einem Fischerboot zurückzulegen. Unser wartete keine glatte Fahrt, sondern Schrecken, Angst und Todesgrauen. Dennoch haben wir voll Ehrfurcht und Dank die schützende Hand des allmächtigen Gottes erfahren, und diese Erfahrung mit ihrer tröstlichen Zusicherung soll uns in Zukunft zur Glaubensstärkung dienen.

Das Boot, welches uns aufnehmen sollte, wurde von den Wellen auf- und niedergeschleudert. Wir mußten uns auf den Rand des Dampfers setzen; und jedes Mal, wenn das Boot am Dampfer anschlag, mußte eins von uns hinunter-springen, in die ausgestreckten Arme der Bootsleute. Da wir uns mit aller Gewalt in dem Elendsgefühl der Seekrankheit

auffraffen und allen Mut zusammennahmen, gelang es; und wir saßen schließlich alle vier im Boot. Damit aber war Mut und Kraft auch zu Ende. Das Boot wurde sogleich fortgetrieben, noch ehe wir unser Handgepäck in Empfang nehmen konnten. Wir hatten nur eine kleine Trommel und Tasche bei uns. Wir hofften auf ein zweites Boot, das unsre Kisten und übrigen Sachen holen sollte.

Nun begann der Kampf mit den Wellen. Das Boot war ihnen preisgegeben. Vergebens strengten die Bootsleute sich an, die Segel zu spannen. Die See wütete zu arg. Die Wellen schlugen über unsere Köpfe und füllten das Boot. Es mußte fortwährend Wasser ausgeschöpft werden. Dazu waren wir alle vier von der Seekrankheit arg geplagt, ganz besonders mein Mann. Er war mehr tot als lebendig. Die kleine Cotti schrie und betete in großer Herzensangst. Sie bekamte dem Heiland ihre Sünden und versprach, gehorsam zu sein und sogar gern nach Europa gehen zu wollen, wenn Gott uns wieder ans Land bringe! — In weiter,weiter Ferne, uns unerreichbar, sah man Land. Mit Wind und Wellen, Sturm und Regen kämpfend haben wir 1½ Stunde lang dem Tod in die Augen geschaut. Doch des treuen Gottes Allmacht hat uns vor dem Untergang bewahrt.

Nun trat Ebbe ein. Da aber saßen wir im Uferschlamm fest! mit der Aussicht, sechs Stunden darin stecken bleiben zu müssen! Zunächst entledigten wir uns eines Kleidungsstückes nach dem andern, um es an der hervorkommenden Sonne zu trocknen, denn wir waren gänzlich durchnäßt. Und was berichteten hier die Bootsleute! Ein Boot sei auf der Fahrt zum Schiff untergegangen! Wir sahen den Mast aus dem Wasser hervorragen. Ein

zweites Boot war leck geworden, und ein drittes mit den Sachen unsrer Vorgänger, der Geschwister Eckardt, im Modder stecken geblieben. Also auch keine Aussicht, unsere Sachen zu bekommen; und nach mehreren Stunden sahen wir denn auch in der Ferne unsern Dampfer „Königin Wilhelmina“ mit unsern Sachen nach Nickerie abdampfen.

Wider unser Vermuten aber wurde unsre Wartezeit im Modder abgekürzt: Nach zweistündigem Harren erschien ein kleines Boot mit dem Kommissar, zu dem die Kunde von den Unfällen gedrungen war. Er befahl unsern Bootsleuten, so viel wie möglich von den untergegangenen Sachen zu retten. Uns aber nahm er in sein Boot, was nun von vielen Männern über den Modder gezogen wurde. Keine leichte Arbeit! Im Kanal wurde es an Seilen fortgezogen. Das ging zwar nicht schnell, brachte uns aber doch sichtlich unsern Ziele näher. Nachmittags nach 2 Uhr langten wir endlich in Totneß an und fanden bei Geschw. Voland freundliche Aufnahme. Bald kam auch der Wagen aus Salem, um uns abzuholen. Man hatte große Besorgnis um uns gehabt, und wir waren natürlich auch recht mitgenommen von der ausgestandenen Angst, deren Spuren noch längere Zeit bemerkbar waren, besonders bei meinem Mann und der Kleinen. Ich war am besten weggekommen. — Doch passierte uns am 2. Januar noch ein Unfall; Br. Prellwitz fuhr meinen Mann und mich im Wagen von der Plantage Leasowes, wo wir einstweilen Unterkunft und freundliche Versorgung mit dem Nötigsten an Wäsche und Kleidern gefunden hatten, nach unsrer Station Salem. Unterwegs ging etwas am Wagen entzwei, das Pferd scheute, und Br. Prellwitz und ich wurden aus dem Wagen geschleudert! Mein Mann sprang uns schnell zu Hilfe. Ich wurde,

da mein Fuß im Rade steckte, noch ein Stück mitgeschleift. Doch auch hier war des Höchsten Hand über uns und bewahrte uns vor erheblichem Schaden. So können wir nur rühmend und preisen, daß der Herr gnädig durchgeholfen und uns behütet hat.

Bilder aus unserer Missionschule.

Von A. Krüger in Niesky O.-L.

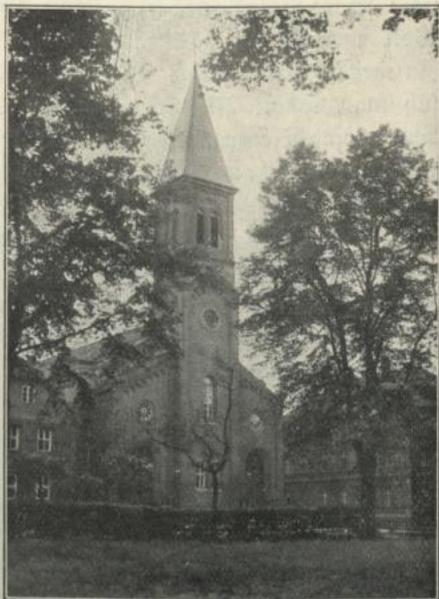
1. Der Einzug nach Ostern.

Am Rande der Heidegegend, die sich aus der Mark nach Schlesien hineinzieht, an der Bahnstrecke von Kohlfurt nach Halle, liegt die Brüdergemeine Niesky. Es ist der Schulort unter den deutschen Brüdergemeinen. Alle Jahre ergießt sich nach den Osterferien ein Strom von neuen Schülern in die verschiedenen Institute, welche die Brüdergemeine hier unterhält.

Unter ihnen sind auch ein paar junge Leute, die in die Missionschule eintreten wollen. Sehr verschieden sind die Wege, auf denen sie dazu geführt werden. Manche sind im Sturm einer Erweckung in den Dienst des lebendigen Gottes hineingezogen worden, und plötzlich stand es ihnen klar vor der Seele, daß sie nun auch ihren Lebensberuf im unmittelbaren Dienst seines Reiches suchen sollten; anderen ist es von Jugend her ausgemachte Sache, daß sie in der Arbeit mittun wollen, in der Eltern oder Freunde stehen. Einige kommen aus der Brüdergemeine oder aus ihrem Freundeskreis; andere haben bis dahin in keinerlei Beziehung zu dieser gestanden. Und ebenso verschieden sind die Berufe, aus denen sie herkommen. Es wird wenige Berufe im Handwerk und in der Landwirtschaft geben, die uns nicht schon ihre Vertreter gesandt haben; aber auch Kaufleute sind immer wieder darunter.

Allein brauchen sie nicht den Weg vom Bahnhof in den Ort hinein zurückzulegen:

ältere Brüder stehen am Bahnhof, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Dann geht es hinein in das große Haus, das am Ende des Ortes imponierend aufragt. Da wird ihnen bald gezeigt: „Hier ist der Speisesaal, hier der Betsaal, das sind die Klassenzimmer, dort sind die Wohnstuben, und hier — hier ist unsere und nun auch deine Stube!“ Da also gilt es auspacken und sich einrichten. Man wohnt zu dritt, zu viert, auch nur zu zweit. Welche von den Stuben die schönste ist, kann fraglich sein. Sie sind alle schön: hell und hoch.



Kirche in Niesky.

Die nach dem Garten hinaus liegenden haben viel Sonne, man kann prächtig Blumen ziehen; die andern kann man um so mehr mit Bildern schmücken. Die Pulte sehen allerdings ehrwürdig aus, und die „Sofas“ sind recht einfach, aber natürlich: denn

Wenn aber der Abend gekommen ist, dann halten die Stubenleute, die alten und die neuen, gemeinsam ihren Abendsegen; wenn sie den Tag über in der Wahrheit wandelten, dann ist auch der mitten unter ihnen, der die Wahrheit ist.



Die Missionschule der Brüdergemeine in Niesky O.-L.

wer Missionar werden will, wird nicht nach wer weiß wie hoher Polsterung fragen. Ein Ziertischchen irgend einer Art mit Photographien darauf fehlt nirgends, und wenn einer der Bewohner Geburtstag hat, dann trägt das Tischchen Blumen und kleine Geschenke.

Hier also wird eingeräumt.

2. Erste Eindrücke von Niesky.

In den nächsten Tagen heißt es, den Ort und die Gegend besichtigen. Die Kirche der Brüdergemeine, die im Mittelpunkt des Ortes steht, lernt man bald kennen. Da werden ja fast alle Abende Versammlungen gehalten, welche die Jünger der Missionschule fleißig besuchen.

Wer musikalisch ist, wirkt auch beim Gesang des Kirchenchores mit oder spielt sogar gelegentlich die Orgel. Vom Platz vor der Kirche aus kann man die Hauptstraße Niesky überschauen. Auf der einen Seite geht es zu den Fabriken, welche die Arbeiterbevölkerung der umliegenden Dörfer nach Niesky hineinziehen, auf der anderen

erinnern uns daran, daß wir nur ein Teil der großen Gemeinde Jesu Christi sind: Der andere Teil ist schon droben beim Herrn und wartet auf uns. Auf diesem Wege kommt man auch an einem Grabe vorüber, das erst vor kurzem erneuert wurde. Da liegt Georg Schmidt, der erste evangelische Missionar des ganzen



Ein Wohnzimmer in der Missionschule.

Seite führt die Straße aus der Heide in schönere Gegend hinaus. Vor der Kirche liegen die großen Institute, das Pädagogium und die Knaben-Erziehungs-Anstalt, in entgegengesetzter Richtung das Lehrerseminar, die Mädchen-Erziehungs-Anstalt und das Diakonissenhaus Emmaus.

Auf dem Rückweg treffen wir den Punkt, wo ernst und still eine Allee von einer Straße des Ortes abzweigt. Da trägt man die Toten hinaus. Aber da ziehen wir auch in der frühe des Ostermorgens, wenn die Sonne aufgeht, zu den Gräbern unserer Entschlafenen und

großen afrikanischen Kontinents. Die Brüdergemeine sandte ihn 1736 zu den Hottentotten. Nach seiner Rückkehr von Afrika diente er hier in Niesky der Gemeinde noch bis zu seinem Lebensende in großer Selbstlosigkeit.

3. Missionschulen.

Zu Georg Schmidts Zeiten gab es noch keine großen Missionschulen. Den Anfang zu einer Missionschule machte der Graf Zinzendorf freilich schon im Jahr 1728, als einige Jünglinge in Herrnhut zusammenzogen, um Unterricht für den Dienst zu



Unterrichtszimmer in der Missionschule.

empfangen. Da hielt ihnen der Graf selbst Kirchengeschichte. Aber andere Missionare mußten ohne große Vorbildung hinausgesandt werden. Man brauchte zu viele. Und Gott wußte seine Leute auch auf andere Weise auszurüsten.

Heute sind Missionschulen notwendig geworden. Nur macht man sich manchmal verkehrte Vorstellungen von ihnen. Es gibt Leute, die stellen sie sich als eine Art Kloster vor; sie meinen, es werden dort hauptsächlich Versammlungen gehalten und Predigten gemacht. Nun, die älteren Zöglinge halten freilich auch Versammlungen, die anderen aber gehen in die Schule oder arbeiten an ihren Pulten. Da wird auch mancher sehr nüchterne Kram gelernt. Und doch kann es nicht anders sein. Gott will Leute in seinem Dienst haben, die etwas wissen und können. Zwar brauchen

sie vor allem ein warmes Herz, aber je mehr sie wissen und können, um so mehr werden sie mit ihrem warmen Herzen für Gottes Reich auszurichten vermögen. Manche haben auch gemeint, in einer Missionschule seien lauter Heilige. Und in gewissem Sinn haben sie recht. Denn nur solche Leute gehören dahin, die wissen, was es heißt, sich dem Herrn zu weihen und zu sprechen: „Da ist mein Herz und meine Seele, ach nimm sie dir zur Wohnung hin.“ Aber nicht wahr? das bedeutet auch immer wieder einen Kampf gegen den alten Menschen, der die Herrschaft wieder gewinnen will. Veseigt ihn in der Kraft des Herrn! Dann werdet ihr durch solche Erfahrungen immer inniger mit ihm vertraut, immer mehr in seinen Dienst hineingezogen; und in dem Sinne sollt ihr heilig sein.

(Schluß folgt.)

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Der Missions-Nähverein in Niesky hatte der Schw. H. Mary bei ihrem vorjährigen Besuche in Deutschland so viele Kinderkleider und Strümpfe mitgegeben, daß sie in Poo zu Weihnachten den Kindern je ein Kleid und den Alten je ein Paar Strümpfe geben konnte. Die Kleinen liefen vorher so zerlumpt, ja zum Teil halbnackend in der Kälte umher, daß es den Geschwistern Mary schwer gefallen wäre, Weihnachten zu feiern, ohne dieser Not abzuhelpfen. Die Freude, die durch solche Gaben angerichtet wird, spornt alle Näherinnen zu neuer treuer Arbeit an.

Für Missionsfeste! 12 neue Schriften.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung in Herrnhut sind zwölf neue interessante Schriften erschienen, 3. T. erbaulicher, 3. T. belehrender Art; jedes dürfte in seiner Weise das Interesse der Missions-

freunde wachrufen. Auf der 4. Seite des Umschlags sind die Titel genannt. Bei Bezug sämtlicher zwölf Schriften wird ein kleiner Vorzugspreis gewährt.

Werbt auf Missionsfesten auch für „Kampf und Sieg!“

Für Anyamwest laufen noch immer Gaben ein. Neulich wieder durch Fr. Weintig, Eibau, 27 Mk. Herzlichen Dank! Wir erneuern die Bitte von Seite 48.

Der Jahresbericht unserer Mission kann zu unserm Bedauern noch nicht Anfang Juli ausgegeben werden, da sich die Fertigstellung der Rechnung durch Krankheit im Kreis unserer englischen Mitarbeiter verzögert hat. Wir hoffen jedoch sein Erscheinen im Laufe des Juli bestimmt versprechen zu können. Der Jahresbericht kann unentgeltlich von der Missionsbuchhandlung in Herrnhut bezogen werden.



Dank und Bitte.

Wir danken Gott, daß die Zahl unsrer Christen in Deutsch-Ostafrika stetig wächst;

daß in unseren Kaffergemeinen Gebetsvereine bestehen, in denen reges geistliches Leben pulsiert;

daß unsrer Mission in Demerara von der Regierung Korporationsrechte verliehen worden sind;

daß der gute Einfluß der Sonntagschule in Suriname immer weiter um sich greift.

Wir bitten Gott, daß er unserem Br. R. Voullaire den Aufenthalt in Europa zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit gereichen lasse;

daß er unsere „Harmony“ auf ihrer diesjährigen Fahrt nach Labrador vor Unfall behüte;

daß er die Verhandlungen der Allgem. Missionskonferenz unserer Himalaya-Missionen in Kyelang segne.

Verlag der Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Wer sich genauer über die Mission der Brüdergemeine orientieren will, dem empfehlen wir den mit großer Sorgfalt verfaßten

Abriss einer Geschichte der Brüdermission.

Mit einem Anhang, enthaltend eine ausführliche Bibliographie zur Geschichte der Brüdermission.

Von Adolf Schulze.

386 Seiten M. 2.50, gebunden M. 3.20.

Die Brüdermission in Wort und Bild

mit einer Uebersichtskarte und 148 Bildern.

Text von Ad. Schulze.

Preis elegant kartoniert M. 2.—, fein gebunden M. 3.20.

Missionsatlas der Brüdergemeine.

18 Karten mit erläuterndem Text.

Herausgegeben von der Missions-Direktion. — Gebunden M. 3.50.

Jedermann, der sich eingehender mit der Mission der Brüdergemeine beschäftigt, werden diese sorgfältig bearbeiteten Karten ein sicherer Führer sein und wesentlich zum Verständnis der schwierigen, weil weitverzweigten Missionsarbeit beitragen.

Wer sich oder andere kurz und klar über Art, Entstehung und Tätigkeit der Brüdergemeine unterrichten will, dem seien folgende zwei Schriften empfohlen:

Drei Fragen nach dem Wesen

der Brüdergemeine. Beantwortet von † G. Vuttkhardt. 2. Aufl. 30 Pf.

Die Brüdergemeine und ihre Werke

von Dr. Walther E. Schmidt. Mit zahlreichen Illustrationen. 60 Pf.

Die **Missionsbuchhandlung** in Herrnhut (Sachsen) ist stets bereit, Schriften in Kommission zu liefern zum Verkauf bei Missionsfesten und -stunden. — Porto und etwaige Unkosten werden gern vergütet.

12 neue interessante Schriften.

Schneider, H. G. **Missionsärztliche Arbeit, Deutsch-Ostafrika.** (Kleine Traktate Nr. 44.) 16 Seiten, 5 Pfg.

" **Jantigron** oder die Schwärzesten unter den Schwarzen Surinames. Mit Bildern, 10 Pfg.

" **Du sollst den Feiertag heiligen.** Umschlag und 2 Bilder von E. Burger, 20 Pfg.

" **Sie opfern den Teufeln.** Aus der Arbeit unter den Buschnegern Surinames. Mit Bildern. (Die gute Botschaft Nr. 15.) 20 Pfg.

Büttner, F. **Die Erstlinge der Brüdermission unter den Wanyamweji.** Mit Bildern, 20 Pfg.

Hennig, P. O. **Deutsch-Ostafrika.** Handleitung zur Missionskunde. 25 Pf.

Reime und Bilder aus der evangel. Brüdermission

(Bilder in Buntdruck.)

Nr. 1. Auf dem Missionschiff nach Labrador. 10 Pfg.

" 2. Eine Bärenjagd in Labrador. 10 "

Bechler, Th. **Die Mission der Brüdergemeinde.** Ihre Entstehung, ihr Stand, ihre Eigenart. Mit einer Karte, 30 Pfg.

Francke, A. H. **Tibetische Geschichtsforschung und was man dabei erleben kann.** Mit Bildern, 30 Pfg.

Uttenhörf, O. **Matthäus Linner.** Ein Jünglingsleben aus der ersten Zeit der Brüdergemeinde mit einem Brief in Handschriftendruck. 25 Pfg.

Baudert, S. **Bilder aus der Mission der Brüdergemeinde.** Herausgegeben von der Miss.-Direktion zum Jubelfest des Pädagogiums in Niesky. Mit Bildern, 60 Pfg.

Alle 12 Hefte zusammen liefern wir statt 2.65 für Mk. 2.40 franko.

:: Der Betrag kann auf unser Postscheckkonto Leipzig 1867 eingezahlt werden. ::

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut